

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, *Vorsitzender des Weltkirchenrats*

16. Sonntag nach Trinitatis, 15. September 2024, 10 Uhr

Predigt über Psalm 16, 5-11

⁵Der Herr ist mein Gut und mein Teil; du hältst mein Los in deinen Händen! ⁶Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden. ⁷Ich lobe den Herrn, der mich beraten hat; auch mahnt mich mein Herz des Nachts. ⁸Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; er steht mir zur Rechten, so wanke ich nicht. ⁹Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher wohnen. ¹⁰Denn du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger die Grube sehe. ¹¹Du tust mir kund den Weg zum Leben: Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich.

Liebe Gemeinde,

die Worte des Psalms kommen genau zur rechten Zeit. Sie sind ein einziger Ausdruck von Dankbarkeit und Zuversicht. Wir brauchen manchmal solche alten und vielfach bewährten Worte, wenn die neuen Worte so belanglos, so vielstimmig, so vorhersehbar geworden sind, dass sie nicht die Kraft ausstrahlen, auf die wir jetzt angewiesen sind. „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; er steht mir zur Rechten, so wanke ich nicht. Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher wohnen.“

„Mein Leib wird sicher wohnen...“ – wie anders haben die Worte geklungen, die wir in den letzten Wochen so oft gehört haben und die unser Herz vielleicht auch selbst gesprochen hat. Das Grundgefühl, sicher zu wohnen, ist ins Wanken geraten. Nach der Messerattacke von Solingen mitten in dem fröhlichen Feiern eines Stadtfestes ist die Möglichkeit, plötzlich mitten aus dem Leben heraus Opfer einer Gewaltattacke werden zu können, plötzlich ganz nahegekommen. Und dann der versuchte Terroranschlag auf das Münchner Generalkonsulat. Auch persönlich war ich sehr direkt damit konfrontiert. Nicht nur, weil mir eine Mitarbeiterin in meinem früheren Bischofsbüro am Tag danach erzählte, wie sie vom Büro aus direkt um die Ecke die Schüsse gehört hatte. Sondern auch mein Weg zu einem Termin mich eine Stunde später selbst auf dem Fahrrad genau an jener Stelle vorbeiführte, wo gerade die Schüsse gefallen waren. Als ich mein Fahrrad auf dem Bürgersteig an der Absperrung vorbeischoob, kamen mir Polizisten mit Gewehren im Anschlag entgegen. Und als ich dann weiterfuhr, drehte sich die Radfahlerin vor mir um und sagte: „Schon komisch, wenn man da jetzt so vorbeifährt...“

Ja, es war ein komisches Gefühl. Aber noch viel mehr hat mich die Frage beschäftigt, wie sich wohl Jüdinnen und Juden jetzt fühlen, die sich hier in Deutschland endlich sicher gefühlt hatten und nun erleben, wie wieder Jagd auf sie gemacht wird. Man kann der zupackenden Polizei gar nicht dankbar genug sein, die den Anschlag durch ihr beherztes Eingreifen gerade noch rechtzeitig verhindern konnte.

Wie mit der Angst umgehen? Der Faktencheck, den man in dieser Situation sicher auch vornehmen muss, hilft vielleicht ein bisschen. Da stellt man dann etwa fest, dass die

Gewaltkriminalität auf längere Sicht, anders als wir es empfinden, gar nicht gestiegen ist. In der Coronapandemie war sie zurückgegangen und jetzt ist sie wieder ein bisschen gestiegen. Man kann sich auch klarmachen, dass es viel wahrscheinlicher ist, im Straßenverkehr Schaden zu leiden, als Opfer einer Messerattacke zu werden. Aber solche Statistiken helfen eben nur bedingt, wenn sich Bilder der Gewalt ins Bewusstsein einbrennen, die man nicht mehr loswird. Wenn diese Bilder wieder und wieder im Fernsehen laufen oder die Videos davon sich im Internet in allen möglichen Varianten verbreiten. Die Fakten erreichen den Kopf. Die Bilder erreichen die Seele.

Und es wächst ein Gefühl der Unsicherheit, das angesichts der schier nicht enden wollenden Vielzahl an Krisen immer mehr Besitz von uns ergreift. Umso verantwortungsloser ist es, wenn diese Angst dann auch noch von Stimmen aus der Politik geschürt wird, die doch eigentlich die Aufgabe hätten, Vernunft und Besonnenheit in die öffentlichen Debatten einzubringen und aus dieser Haltung heraus kluge und wirklich gangbare und wirksame Maßnahmen zum Schutz gegen Gewalt zu ergreifen. Und umso gefährlicher und unerträglicher ist es, wenn die Algorithmen eines unregulierten Internets die Gewaltbilder immer öfter auf die Bildschirme spülen. Und, wo sie von Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe begangen wurden, vielfach multipliziert werden, so dass alle, die ähnlich aussehen oder der gleichen Religion angehören, unter Generalverdacht gestellt werden und sich hier zunehmend heimatlos fühlen.

Was wir in einer solchen Situation brauchen, sind kluge und wirksame Maßnahmen, die wirklich schützen und zugleich mit unseren humanitären Grundüberzeugungen vereinbar sind. Und was am wichtigsten ist: ein Grundvertrauen, das darauf baut, dass uns bei allen Herausforderungen die Kraft gegeben werden wird, die wir brauchen.

Woher kommt solches Grundvertrauen? Ich wüsste nicht, welche Quelle kraftvoller dafür wäre als die Quelle, aus der jemand vor Tausenden von Jahren diese alten Worte des Psalms aufgeschrieben hat: ... „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; er steht mir zur Rechten, so wanke ich nicht. Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher wohnen.“

Was der Psalmbeter hier zum Ausdruck bringt, gründet sich nicht auf Empirie. Man kann ziemlich sicher sein, dass der Mensch, der diese Worte spricht, die Abgründe des Lebens genau kennt. Dass er die Gefahren des Lebens realistisch einzuschätzen weiß. Aber er hat gelernt, nicht aus der Angst zu leben, sondern aus der Zuversicht. Die Quelle dafür waren nicht empirische Sicherheitsanalysen. Auch nicht weisheitliche Lebensregeln, so hilfreich sie auch damals schon gewesen sein mögen. Sondern die Quelle war die tiefe Beziehung zu einem Gott, dessen liebende Begleitung er in guten wie in schlechten Zeiten selbst erfahren hatte.

Ich bin in meiner bisherigen Zeit als Seelsorger unzähligen modernen Psalmbeterinnen – ja, es waren meistens Frauen – begegnet, die mir davon erzählt haben, wie sie in schwerer Zeit, in Dresdner Bombennächten, auf der Flucht oder nach dem plötzlichen Verlust ihres liebsten Menschen, erfahren haben, dass Gott da war. Dass Gott mit ihnen gewandert ist im finstern Tal und sie dann wieder zum frischen Wasser geführt hat. Diese Menschen sind mir selbst zu Seelsorgerinnen geworden. Weil sie mit ihrem eigenen Leben Zeuginnen dafür geworden sind, dass das alles, was wir über Gottes Bewahrung sagen, nicht leere Worte sind.

Niemand behauptet ja, dass der Glaube eine Lebensversicherung ist, dass, wer mit Gott durchs Leben geht, seine Krankenversicherung kündigen kann, dass der Glaube ein

Schutzschirm vor allen unangenehmen Unwägbarkeiten des Lebens ist. Wer das behauptet, ist ein Falschmünzer. Und ein schlechter Missionar, denn die Enttäuschung ist vorprogrammiert.

Aber dass Gott uns nicht verlässt, wenn die Zeiten schwer werden, dass Gott immer wieder neue Wege öffnet, wo wir in Sackgassen zu landen scheinen, dass Gott uns Engel in Menschengestalt schickt, die uns halten, uns begleiten, uns Liebe geben, das können wir aus ganzem Herzen sagen. Es ist millionen-, milliardenfach belegt. Durch all die Geschichten von Menschen, die das selbst erlebt haben, die längst aufgegeben hätten, wenn sie nicht wüssten: Gott ist mit mir, gibt mir Kraft, richtet mich auf, begleitet mich jeden Tag.

In meinem Amt als Vorsitzender des Weltkirchenrat begegne ich überall solchen Menschen. Die Frau aus Ruanda, die kaum genug materielle Ressourcen zum Leben hat, aber eine Glaubensfreude ausstrahlt, der man sich nicht entziehen kann. Die junge Christin aus dem Norden Nigerias, deren Dorf von den Mörderbanden von Boko Hara, niedergebrannt worden ist, die schreckliche Gewalt gesehen hat und die bei alledem sagt: ohne meinen Gott wäre ich längst tot. Der Bischof in Charkiw in der Ukraine, der bei täglicher Bedrohung durch die russischen Bomben sagt: „Christus hinterlässt uns mit der Hoffnung, dass das Weinen nicht ewig andauern wird und die, die weinen, getröstet werden.“

All diese Menschen inspirieren mich. Sie sind Zeugen dafür, wie Menschen, die mit Gott leben, auch in Notlagen so viel Widerstandskraft bekommen, wie sie brauchen.

Deswegen, liebe Gemeinde, gibt es auch für uns in der jetzigen Situation in Deutschland gute Gründe dafür, der Angst nicht den Raum zu geben, den sie sich immer wieder nehmen will, nicht aus einem Geist der Furcht, sondern aus einem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit zu handeln. Und suchend, zagend, vielleicht aber auch aus vollem Herzen jene Worte des Psalms mitzusprechen und der Angst damit den Garaus machen: „Der Herr ist mein Gut und mein Teil; du hältst mein Los in deinen Händen!... Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; er steht mir zur Rechten, so wanke ich nicht. Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher wohnen. Denn du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger die Grube sehe. Du tust mir kund den Weg zum Leben: Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich.“

Und der Friede Gottes...